

# Apokalyptisches Verschwinden

Die Ausstellung „XIV. Rohkunstbau“ bei Potsdam lässt Atlantis noch einmal untergehen

Atlantis liegt in Brandenburg. Ganz bestimmt und zwar unweit von Potsdam, inmitten eines malerischen Schlossparks. Wahrscheinlich ist das versunkene Königreich sogar gerade erst wieder von den Fluten des angrenzenden Schlänitzsees ausgespuckt worden. Zumindest sieht es so aus, wenn man die diesjährige Ausstellung „XIV. Rohkunstbau, Atlantis I“ besucht.

Seit fünfzehn Jahren findet jeden Sommer im Umland von Berlin diese Ausstellung internationaler Künstler statt. Gestartet als kleines Projekt in einem Rohbau, der nach dem Mauerfall leer stand, hat sich die Ausstellung zu einem Gastspiel bekannter Künstler in der brandenburgischen Provinz gemausert: Gerhard Richter war schon genauso mit von der Partie wie die Chapman-Brüder oder Olafur Eliasson. Konnten sich die Künstler viele Jahre lang für ihre ortsbezogenen

sich eine andere Tapete von der Wand. Für die Künstler ist dieser Hintergrund nicht immer einfach zu bespielen, die eigenen Werke drohen unterzugehen im Stimmengewirr der Jahrhunderte. Doch fast alle der zehn Teilnehmer aus Deutschland und Osteuropa meistern den Dialog mit dem Schloss.

Zum diesjährigen Thema hat der Kurator Mark Gisbourne Atlantis gewählt. Zwanzig Jahre nach dem Mauerfall soll der Mythos des versunkenen Königreichs und der mit Platon beginnende Diskurs über egalitäre und elitäre Staatsmodelle wieder aufgegriffen werden. Die antike Thematik mit ihrer 2000 Jahre alten Rezeptionsgeschichte ist nicht bei allen Künstlern sichtbar. Die Arbeiten der Fotografin Sejla Kamerić lassen etwa den Bezug vermissen, aber so recht mag das die malerische Landpartie nicht stören.

der Betrachter drängen. Gerade diese Dialoge zwischen den Künstlern machen immer wieder den Reiz von Rohkunstbau aus. Fast aggressiv etwa die Arbeit des jungen Künstlers Dennis Feddersen aus Deutschland: Wie ein wildgewordener Luftballon mäandert ein schwarzer PVC-Wust an der Decke in den Saal hinein – und alles, was dem Ungetüm dabei in die Quere kommt, wird eingesaugt. Atlantis als wucherndes Krebsgeschwür?

Sehr viel zurückhaltender, aber nicht weniger pessimistisch wirken die Skulpturen des 1959 geborenen Martin Assig. In der Jahrtausende alten Technik der Enkaustik – Farbpigmente werden dafür in flüssiges Wachs gegeben und dann auf den Malgrund aufgetragen – arbeitet der Künstler mit Urformen der Kulturgeschichte, etwa einem Haus oder einem Turm. Trotz ihrer Stille haben die Werke etwas Apokalyptisches. Das Schicksal des mächtigen Inselreichs Atlantis, das in nur einem Tag im Meer versunken sein soll, scheint sich darin zu spiegeln.

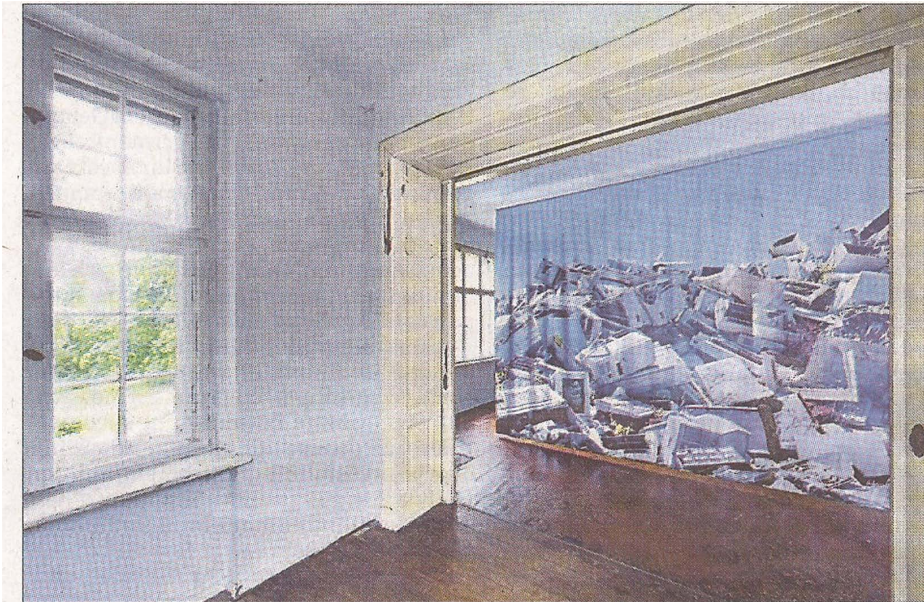
Lisa Junghanß übernimmt den vierten Part im Erdgeschoss. Sie hat sich am lustvollsten auf die schaurige Schlossatmosphäre eingelassen und erzeugt mit ihren Performance-Filmen, die sie alle auf Schloss Marquardt gedreht hat, die größte Sogwirkung. Sie spielt darin stets die Hauptrolle, wechselt aber mit den Kostümen auch die Charaktere. Ihr aufgesplittertes Ich irrt durch das einsame Anwesen, mal lasziv lockend, dann verängstigt flüchtend. Welche Rolle sie schließlich übernimmt, bleibt ebenso unklar wie der rote Faden der Geschichte.

Mit einem kleinen Eingriff hat Sabine Hornig dann im oberen Stockwerk das 21. Jahrhundert in das Schloss gebracht: Auf einen Vorhang, hinter dem ein Fenster zum grünen Schlosspark hindurchschimmert, ließ sie das Foto eines Müllbergs aus Computerschrott drucken. Ob der Wohlstandsmüll nur die Natur oder doch auch Atlantis verschluckt hat, verrät Hornig nicht. Aber indem sie das Motiv auf der Insel Santorini, die immer wieder als Standort von Atlantis genannt wird, aufgenommen hat, wirft ihre Arbeit die Frage auf, ob nicht das Meer, sondern doch vielleicht der Mensch den Untergang der Kultur herbeigeführt hat.

Mit den ruhigen und minimalistischen Arbeiten Gregor Hildebrandts endet schließlich die Ausstellung. Hildebrandts aus Tonbändern von Musikkassetten gewebter „Klangteppich“ schimmert im Licht wie glitzernder Teer. Die Musik von *The Cure* soll darin eingesponnen sein. Der Betrachter meint sie genauso zu hören, wie er all die Zeichen aus der Vergangenheit plötzlich Atlantis zuordnet – und das mitten in Brandenburg.

LAURA WEISSMÜLLER

XVI. Rohkunstbau, Atlantis I. Hidden Histories – New Identities, Schloss Marquardt bei Potsdam, bis 13. September, Infos unter [www.rohkunstbau.de](http://www.rohkunstbau.de).



Endzeitschrott: Sabine Hornigs Beitrag zur „Rohkunstbau“ Foto: Roland Horn

Arbeiten zu einem wechselnden Thema mit dem idyllischen Schloss Groß Leuthen auseinandersetzen, fielen die beiden vergangenen Ausstellungsorte, was Charme und Patina betraf, zurück.

In Schloss Marquardt ist das jetzt wieder anders. Das Anwesen bietet eine schier unendliche Fundgrube voll historischer Zitate und rätselhafter Überbleibsel der unterschiedlichen Schlossherren: vom Industriellen Carl Meyer, der das Gebäude aus dem 18. Jahrhundert im Stil des Neobarocks und der Neorenaissance umbauen ließ, über das Hotelunternehmen Kempinski, das den Ort zum beliebten Ausflugsziel machte, bis hin zur Humboldt-Universität, die das Schloss jahrzehntelang als Institut für Obstanbau nutzte. Darüber hinaus sind überall die Spuren des Verfalls sichtbar: Der Putz blättert in allen Farben vom Mauerwerk, Unkraut sprengt sich seinen Weg durch die Terrassen, und in jedem Zimmer löst

Den Auftakt der Ausstellung macht Thomas Scheibitz: Seine Doppelsäule steht unvermittelt im Foyer, mit durchlöcherter Schafth und ohne in die Bausubstanz integriert zu sein. Schön, aber ohne Funktion und aus der Zeit gefallen – damit spielt der Künstler auf den überall im Gebäude anzutreffenden Historizismus an. Gleichzeitig greift er aber auch die antike Ortsangabe aus Platons Dialog auf, wonach Atlantis „jenseits der Säulen von Herakles“ liege.

Hinter Scheibitz' Säule rennt der Besucher jedoch erstmal gegen die einzige weiße Wand im Schloss. Im zentralen Saal hat der Künstler, der Deutschland 2005 auf der Venedig-Biennale vertreten hat, seine „Palastskizze“ auf der Rückseite einer eingezogenen Mauer angebracht. Die Wand spreizt sich in die Blickachse der Raumfolgen und kann doch nicht verhindern, dass die Kunstwerke der angrenzenden Räume sich in die Aufmerksamkeit